

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

Besth und Dfen, Mittwoch, 18. Februar.

14.

Das blaue Kleid.

(Fortsetzung.)

11. Vertrauliche Mittheilungen.



Am andern Morgen wachte Rudolph spät auf, erhob sich mit schwerem Kopfe, zündete eine Cigarre an, öffnete das Fenster u. schaute gen Himmel und dann auf den Hof des Hotels, wo er gerade in seines Freundes Zimmer sehen konnte.

Myrtheer stand gleich einer Bildsäule vor seinen Kanarienvögeln, die er mit liebendem Auge betrachtete. Hierauf streckte er sich in den Sammetstuhl und gähnte. Als Rudolph sich an der Morgenluft gestärkt hatte, eilte er hinüber und entschuldigte sich, daß er sich gestern so rasch empfohlen habe. — „Ganz in der Ordnung... ich kenne meinen Genever!“ antwortete van Coppensael lächelnd. — Das gefrige Mahl hatte die neuen Freunde einander schnell näher gebracht. Rudolph hatte als Enthustast den Holländer auf den ersten Blick ins Herz geschlossen und dieser, obwohl sonst sehr zurückhaltend, war noch jung und gemüthlich genug, um einen so muntern Kumpan lieb zu gewinnen. Beide waren vollendete Repräsentanten ihres Nationaltypus und fühlten sich als solche. — „Es ist bald zwölf Uhr,“ hob jetzt der Vicomte an; „in einer Stunde können wir bei meiner Mutter sein.“ — Van Coppensael wollte sein gegebenes Wort nicht zurücknehmen, obwohl ihm bei dem Gedanken, im schwarzen Frack ein fremdes Haus betreten zu sollen, ganz schwül wurde. — „Sie müssen sich mehr zerschreuen,“ setzte Rudolph hinzu, „denn ich sah

Sie vorher von meinem Zimmer aus gähnen.“ — „Mag sein, daß ich mich langweile... ich bin immer allein und deshalb“... — „Kommen Sie... es wird sich schon Alles machen.“ — Als sie im Wagen saßen, suchte Rudolph seinen Freund zu einer Herzensergießung zu bringen. — „Nein, ich fühle mich nicht behaglich,“ begann van Coppensael nach einigem Zaudern, „und ich will Ihnen den Grund davon sagen, weil ich zu Ihnen mehr Vertrauen habe, als zu sonst jemand. Sehen Sie, meine Noth besteht in meinem Alleinsein. Ich bin nicht glücklich, weil ich mich nach Häuslichkeit sehne. Meine Mutter ist eine treffliche Frau, aber wenn man ein gewisses Alter erreicht hat, so genügt das älterliche Haus nicht mehr ganz. Die Aeltern verstehen uns dann nur noch halb. Was sie uns sein konnten, das haben sie uns geboten, während wir aufwuchsen. Meine Mutter ist die beste Frau von der Welt, aber in Folge ihres langen Wittwenstandes etwas gar zu kalt. Mir fehlte mit jedem Tage mehr eine Vertraute. Dazu kommt, daß meine Mutter Ansprüche macht, die ich nicht tabeln will, die mir aber häufig lästig werden. Sie verziehe es mir z. B. nie, daß ich wie Sie erst heute käme, wenn sie mich gestern erwartete. Zwar habe ich mich bisher in Alles gefügt, doch auf die Dauer fürchte ich...“ — „Sie sind eine gute Seele,“ rief Rudolph, „wer sich mit Ihnen nicht vertragen kann, muß den Teufel im Leibe haben.“

Van Coppensael's Gesicht verfinsterte sich; Rudolph fühlte, daß seine Aeußerung unzart sei, u. nahm sich vor, behutsamer zu sein. — „Aber wie alt sind Sie denn?“ fragte der Vicomte nach einer Pause. — „Vier und zwanzig,“ antwortete der Holländer. „Sie hätten mich für älter gehalten? So geht mirs überall. Doch es ist nun einmal so.“ — „Entschuldigen Sie, wenn ich irre... aber in Frank-

reich sind wir in diesem Alter majorenn. Ich weiß jedoch nicht, wie lange die Holländer unmündig bleiben.“ — „Nicht länger als andere Leute.“ — „Wohlan, was hält Sie ab, sich einen eigenen Heerd zu gründen?“ — „Meine Mutter allein lassen? ... Das geht nicht gut. Mein Oheim, der mir sehr gewogen ist und dem ich Alles sage, was mir das Herz schwer macht, rieth mir, auf Reisen zu gehen. Wenn du in Jahr u. Tag nach Hause kommst, meinte er, so bist du ein Mann, und deine Stellung wird eine andere. — Ich war ein Jahr in Rußland, doch als ich heim kam, war es das alte Lied. Darum ging ich nach Paris.“ — „Sie können doch nicht Zeitlebens wie der ewige Jude wandern! Respekt vor den Rücksichten gegen Ihre Mutter, aber es gibt Dinge in der Welt, die eine Mutter endlich begreifen muß, z. B. daß man nicht ewig ein Kind bleibt. Ich bin jetzt siebenundzwanzig Jahre alt und erziehe in dieser Hinsicht schon vier Jahre an meiner Mutter. Sie haben zu spät angefangen, das ist Ihr ganzes Unglück.“ — „Ich werde stets meiner Mutter Sohn bleiben, selbst wenn ich Frau und Kinder habe!“ antwortete der Holländer dumpf. — „Wirklich?“ rief der Franzose. „In Ihren Jahren ist das etwas stark. So entschließen Sie sich zu einer brieflichen Herzensergießung, sagen Sie Ihrer Mutter rund heraus, was Sie wünschen.“ — „Nein, eine Heirath ist das einzige Mittel, das vielleicht noch hilft. Ich bin mit dem Plane hieher gekommen, aber die Sache ist sehr schwierig.“ — „Warum schwierig?“ — „Oh!...“, seufzte der Holländer mit kindlicher Verschämtheit. — „Ich begreife Sie nicht. Ich bin sonst kein Freund vom Heirathen, denn ich halte die Ehe für eine Arznei, die man nur nehmen muß, wenn man krank ist. Wirkliche Liebe ist dabei eine Ausnahme, wofern wir nicht auch sie für eine Art von Herzkrankheit halten wollen. Ich an Ihrer Stelle bliebe noch zehn Jahre auf Reisen, aber Sie haben die rechte Art nicht. Wenn das Herz ein Mal schwer wird, so muß man heirathen, und was man ernstlich will, das kann man auch. Sie sind jung und haben, so viel ich sehe, einiges Vermögen.“ — „Ich bin reich... nicht was man hier so nennt, sondern holländisch reich“, bemerkte lächelnd van Coppensael. — „Nun, jung, reich und von guter Familie... Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihnen in acht Tagen eine junge, schöne Frau von Stande verschaffe.“ — „Oh, oh!“ antwortete der Freund erröthend. — „Aber es ist die Wahrheit.“ — „Ich kenne mich... ich habe nicht, was man hier Caprit nennt; ich habe nichts Glänzendes.“ — „Sie haben hundert Mal mehr.“ — „Ich bin nicht schön.“ — „Sie haben eine stattliche Figur.“

Und ein reicher junger Mann ist immer schön.“ — „Doch wohl nicht immer, zumal hier in Frankreich.“ — „Ei doch. Und warum haben Sie sich keine Holländerin genommen?“ — „In Holland hätte meine Mutter meine Frau als Kind gekannt u. würde uns nach wie vor beide als Kinder behandeln. Verheirathe ich mich dagegen im Auslande, so ist die Sache anders. Was man nicht kennt, nur das imponirt. Dann bin ich meiner Frau Mann. Sie werden das vielleicht lächerlich finden; aber meine Lage bringt dies so mit sich.“ — „Nun gut, so machen Sie Anstalt. Jedenfalls finden Sie hier leichter als in Holland eine Frau.“ — „Oh, oh!...“ — „Gewiß.“ — „Sie scherzen.“ — „Gott bewahre.“ — „Aber weshalb leichter hier?“ — „Weshalb in Holland Nicht-Holländer die besten Partien machen... weil sie Ausländer sind.“ — Coppensael lachte. — „Verlassen Sie sich darauf. Sie können sich kaum denken, wie verführerisch unsern Damen auf der Visitenkarte ein ausländischer Name erscheint. Van Coppensael!... Die Weiber werden Mühe haben, den Namen auszusprechen... das reizt, das prägt sich dem Gedächtnisse ein, während ein ordinärer Name, der ländlich stittlich ist, kaum in Betracht kommt.“ — Bei jedem Satze sprach der Holländer ein neues Oh! — „Kurz u. gut“, schloß der Franzose, „ich wette, daß Sie schon rein des Namens wegen vor mir den Vorzug erhalten würden. Vicomtesse de Trenays, das klingt wie Vicomtesse de Marsueille, Vicomtesse de Mastignac und hundert andere; aber Gräfin van Coppensael, Frau des reichen Holländers... Das ist etwas ganz Anderes!“

12. Ein Vorschlag.

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“ fuhr der Vicomte fort. „Unsere Bekanntschaft ist zwar noch blutjung, soll aber hoffentlich bis zum Winter dauern; ich führe Sie dann zu Paris in die Welt ein, die Sie noch nicht kennen; Sie sagen mir Ihr Vermögen und...“ — „Nein, ich reise in acht Wochen ab“, antwortete der Holländer trocken. — „Nicht doch! Indeß das wird sich schon finden. Sie sagen mir genau, was Sie einnehmen und ich verpflichte mich, Ihnen eine passende Frau zu verschaffen.“ — „Oh!...“ seufzte van Coppensael und ließ vor Verwunderung die Pfeife ausgehen. — „Ich gebe Ihnen Feuer; Sie können bis zum Schlosse rauchen.“ — „Nein, ich rauchte nur in Gedanken!“ Und er steckte die Pfeife in die Tasche. — „So nehmen Sie doch meinen Vorschlag an. Meine Mutter wird uns helfen. Sagen Sie mir also, wie viel Vermögen muß Ihre Frau haben?“ — Van Coppensael blieb die Antwort schuldig, da er nicht begreifen

konnte, wie der Franzose die Sache so leicht nehmen und ihn für eine so leicht zu verheirathende Person halten konnte. Nachdem er die Weife von Neuem in Brand gestekt, begann er: „Mein Herr, da ist nichts. Ich will keine reiche und keine vornehme Frau...“ — „Aber Sie müssen sich doch standesmäßig verheirathen.“ — „Darüber bin ich längst im Klaren mit mir. Geld gebrauche ich nicht, denn ich habe mehr Zinsen als ich verzehren kann, und eine vornehme Frau brauche ich eben so wenig, da mein Großvater sowohl wie mein Vater eine Bürgerliche heiratheten und ich nicht einsehe, warum ich's anders machen soll.“ — „Und was wird Ihre Mutter dazu sagen?“ — „Wenn ich einmal gewählt habe, so werde ich meinem Entschlusse Achtung zu verschaffen wissen, und habe ich einen Fehlgriff gethan, so bin ich der Mann, die Folgen zu tragen!“ antwortete der schüchterne Holländer plötzlich mit einer Würde, die den Vicomte entzückte und zu der Aeußerung bewog: „Sie sind ein kühner Mann, hätte ich eine Schwester, sie müßte Ihre Frau werden.“

13. Die neue Welt.

Der neue Freund des Sohnes wurde von der Mutter aufs Beste aufgenommen und hielt es für Pflicht, sich dankbar zu zeigen. Deshalb sprach er bei Tische mehr als sonst u. er sprach gut, obgleich unter den acht Tischgenossen zwei junge Damen waren, darunter Rudolph's Nichte, eine reiche Waise, die Frau von Frenays erzogen hatte. Van Coppenael war bezaubert und bezauberte und von diesem Mittagessen an war er in der Familie täglicher Gast. Frau v. Frenays freute sich, daß ihr flatterhafter Sohn endlich einen solchen Freund gefunden habe, Nichte Zulchen unterhielt sich mit niemand lieber als mit ihm, und selbst die Dienerschaft schloß ihn nebst Gottlieb von wegen der stattlichen Trinkgelber ins Herz.

Durch die Familie Frenays wurde unserm Held der Eintritt in die Salons sehr leicht, als die elegante Welt nach Paris zurückkehrte, und van Coppenael nahm das Glück, das er überall machte, nach Ueberwindung der ersten Scheu heiter und harmlos als eine Gabe Gottes an. So entschwanden im Nu die Wochen, in denen der Holländer nach wie vor seinen Kanarienvögeln in Orleans regelmäßigen Besuch abstattete, mit Rudolph verkehrte, Gesellschaften besuchte und — blieb wie er war.

14. Die Kousine.

Eines Morgens erschien Rudolph bereits um acht Uhr bei seinem Freunde, der seinen Vögeln zwar bereits zwei Stunden geopfert hatte, aber scherzhaft bemerkte: „So früh schon aufgestanden?“ — „Muß ich nicht? Gestern

sagte mir Ihr Gottlieb, Sie rüsteten sich zur Abreise, ist das wahr?“ — „Ja.“ — „Und Ihr Heirathsplan?“ — „Ich weiß nicht, wie ich Ihnen ohne Verlegenheit gestehen soll...“ — „Keine Umstände! Warum halten Sie nicht um meine Kousine Zulchen an?“ — „Oh, oh, oh!...“ seufzte van Coppenael erröthend. — „Wollen Sie sie?“ — „Oh, oh!... Würde Fräulein von Fargues mit einem Manne wie ich bin glücklich?“ — „Warum nicht? Ich übernehme es, die Sache in die Reihe zu bringen.“ — „Sie scherzen! In der That eine recht schöne, recht geistreiche Dame, etwas spöttisch, aber recht unterhaltend. Wer sie bekommt, kann um Glück sagen.“ — „So greifen Sie zu.“ — „Ich? Das geht nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Es geht nicht.“ — „So verschieben Sie wenigstens Ihre Abreise.“ — „Ich darf nicht.“ — „Warum wollen Sie meine Kousine nicht? Ich habe schon mit ihr gesprochen, Sie erhalten keinen Korb.“ — „Oh, oh!“ — „Sie ist nicht ganz so reich wie Sie, hat aber bedeutende Aussichten und es fehlt ihr nicht an Bewerbern.“ — „Gewiß nicht.“ — „Sie ist für Sie wie geschaffen, also?...“

15. Wenn!

Eine lange Pause war eingetreten, in welcher van Coppenael sich räusperte und hastig im Zimmer hin- und herlachte. „Sehen Sie,“ stammelte er endlich, „das Glück, Ihrer Familie verwandt zu werden... mich zu verheirathen... eine so liebenswürdige Frau... die Ehre!... Indes, ich bin... Ihre Kousine kann mich unmöglich lieben.“ — „Warum denn nicht?“ — „Sie ist sehr liebenswürdig, aber Pariserin... ich kenne mich... sie achtet mich, so hoffe ich, aber lieben?!“ — „Aber sie liebt Sie wirklich.“ — „Vielleicht jetzt, aber in Jahr und Tag? Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich eine Frau unglücklich machte! Ich hätte sie vielleicht geliebt, wenn, wenn...“ — „Ihre Gründe?“

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Wien. 14. Februar. Marschner's „Hans Heiling“ hat im Hofopertheater wenig Sensation erregt, weil es eine deutsche Oper ist und die Administration, den ersten und bleibenden Eindruck so unvortheilhaft als möglich zu machen, diese Oper durch Kräfte zweiten Ranges besetzen ließ; erst jetzt sollen Mad. Gasselt u. Hr. Erl die Hauptpartien studiren. — Das Gastspiel der Dem. Zerr, vom Karlsruher Hoftheater, hat dem sehr beschränkten Repertoire dieser Bühne wieder etwas Abwechse-

lung gegeben. Er soll nun bestimmt mit Pokorny sich geeinigt haben:

„Fallen seh' ich Zweig auf Zweige,
Raum noch hält der morsche Stamm!
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser. —

Im Hofburgtheater kam in der letzten Zeit nichts Neues aufs Repertoire und jetzt, im Karneval, sehen wir auf dieser Bühne mehr Trauerspiele denn je, während zu einer andern Zeit an Lustspielen und Possen kein Mangel ist. — In der Leopoldstadt haben eine Verarbeitung von Spindler's „Bastard“ und einige neue Lustspiele wenig Glück gemacht. — In der Josephstadt hatte gestern der Dichter Elmar seine Einnahme in der 21. Vorstellung seiner Posse: „der Goldteufel.“ — An der Wien wird Bischof's Gastspiel die nächste Woche aufs Neue beginnen u. der gefeierte Sänger zuerst als Zampa und dann als Don Juan auftreten. Ein neues Lustspiel: „die Gänsehüterin“ machte, trotz dem ausgezeichneten Spiele des Beckmann'schen Baarés, wenig Glück. — Die Wiener kommen heuer aus dem Enthusiasmus gar nicht heraus; jetzt Bischof und Zerr, dann Liszt und Lind und zuletzt Emil Devrient, Charlotte Hagn und Litzschafschel. — Dreyschock gab am 8. sein Abschiedskonzert und erhielt vielen Beifall u. einen Kranz. Fräulein von Marra und F. Wiest waren die interessantesten Beigaben dieses Konzertes. — Der bewunderungswürdige Violinist Joachim hat wegen Krankheit sein zweites Konzert verschoben oder gar aufgegeben. — Herr Arnstein, aus Pesth, wird sich nächstens auch hier hören lassen. — Heute gab der treffliche Pianist Waldmüller sein zweites Konzert und errang wieder den einstimmigen Beifall aller Zuhörer, sowohl in Hinsicht seiner Kompositionen wie auch als technisch gebildeter Klavierspieler, der, einer soliden Geschmacksrichtung folgend, sein Instrument in jeder Hinsicht zu behandeln versteht. Am 22. wird im Theater an der Wien F. Wiest's zweite Akademie, zum Besten des Rettungshauses für entartete Jugend, stattfinden. — „Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen.“ Auf blutige Schlachten folgt Gesang und Tanz. — Der Fesderkrieg einiger hiesigen Journale scheint, gottlob! beendigt zu sein und die Erinnerung an denselben wird in dem heitren Karnevalstreiben bald entschwinden; unangenehm aber muß es jeden Unparteiischen berühren, wenn sich ein auswärtiges Lokalblatt, daß selbst in seinem kleinen Lesekreise wenig Geltung hat, in dieser Angelegenheit mengt und sich zum Vertheidiger (!) des theilnehmenden Redakteurs aufwirft, zum Vertheidiger jenes Redakteurs, mit dem der Schreiber des erwähnten Vertheidigungsartikels vor nicht gar langer Zeit eine monatliche Polemik geführt und dafür von dem

Redakteur mit wegwerfender Verachtung behandelt wurde. Daß er diese Verachtung verdient, beweist er eben jetzt. Francesco.

Theater- und Musikzeitung.

Paris. Der Direktor des Operntheaters, Hr. Borage, hat das Journal: „Corsaire-Satan,“ wegen eifrig gegen ihn gerichteter Artikel vor dem Civiltribunal der Seine verklagt. Er behauptet, diese Artikel hätten seiner Geschäftsunternehmung den empfindlichsten Abbruch gethan und verlangt 30,000 Frs. Entschädigung. Wenn Hr. Borage diesen Prozeß gewinnt, so kann er sein Theater, bei dem er nie so viel gewinnen wird, aufgeben und sich in den Ruhestand setzen. — Man kündigt die bevorstehende Vermählung der ziemlich unbedeutenden Sängerin der großen Oper, Mad. Roissy, mit dem Granden von Spanien erster Klasse, Herzog von Offuna, an. Mad. Roissy war schon früher mit einem Arzte verheirathet, der vor einem Jahre in Spanien starb und sie so zwang, das schon ein Mal aufgegebenes Theater wieder zu betreten. — Der deutsche Pianist, Hr. Siegmund Goldschmidt hat gestern in den Salons Erard eine sehr glänzende musikalische Soiree gegeben. Fast alle musikalischen, artistischen u. literarischen Notabilitäten waren anwesend; unter dem sehr gewählten Auditorium bemerkte man Spontini, Kalkbrenner, Chopin, H. Herz, J. Janin, Th. Gautier, Victor Hugo u. fast alle Virtuosen und Feuilletonisten von Bedeutung. Herr Goldschmidt spielte durchaus nur Stücke von seiner Komposition und ward von dem Publikum mit dem lebhaftesten Beifalle ausgezeichnet. Seine Kompositionen, unter denen besonders seine beiden Etuden in Sexten und Oktaven Aufsehen machten, erscheinen hier bei dem Verleger Tropenas.

London. Der Direktor der Oper, Hr. Lumley, ist von seiner Reise auf den Kontinent zurückgekehrt und läßt das königl. Opernhaus, das er gekauft u. für das seit 50 Jahren nichts geschehen war, ganz neu dekoriren; er hat zu diesem Zwecke in den vorzüglichsten Ballasten Italiens Kopien von den Fresken nehmen lassen und die vorzüglichsten Maler engagirt. Das Personal besteht aus den Herren Lablache, Vater und Sohn, Mario, Fornasari, Corelli und den Damen Grisi, Castellon, Brambilla und Sanchioli — Rubini wird Gastrollen geben, das Ballet besteht aus Berrot, St. Leon und dem berühmten pas de quatre: Taglioni, Carlotta Grisi, Cerito und Grabn. Die kleinen Wiener Tänzerinnen der Mad. Weiß eröffnen die Saison — es scheint also noch nicht, daß sie sobald nach Wien zurückkehren, als man in deut-

sehen Journalen meldete. Kapellmeister Costa ist von Hrn. Lumley entlassen worden.

* Die deutsche Oper in New-York ist trotz der Anerkennung und Unterstützung des Publikums durch die schlechte Leitung der Direktion schon wieder zu Grunde gegangen. Eine Anzahl geld- u. einflußreicher dortiger Deutschen hat sich nun vereinigt, um durch Subskription eines bedeutenden Aktienkapitals dort eine stabile deutsche Oper zu begründen.

* Von Flotow soll laut Lübecker Blättern im März schon wieder eine Oper zur Aufführung kommen, als deren Titel angegeben wird: „Une ame en peine.“

* Frau Emilie de Girardin (Delphine Gay) las vor einigen Tagen dem Comité des Theatre français eine Tragödie in 5 Akten vor, „Cleopatra“, worin Fräulein Rachel die Hauptrolle übernommen hat.

* Willmers, der berühmte Pianist, gab in Prag Konzerte, aber bei sehr geringer Theilnahme. „Ost u. West“ bemerkt hierüber: „Der höchst magere Besuch des Konzerts möge Hrn. W. zum Troste dienen, Vieuxtemps u. Servais waren auch nicht im Stande, den Saal zu füllen und unter solchen Umständen wird es bald eine Schande sein, ein stark besuchtes Konzert zu geben.“

Mignon-Beitrag.

Paris. (Templer und Jüdin.) Bekanntlich ist der legitimistische Herzog v. Guiche seit einiger Zeit, zur großen Entrüstung des Faubourg St. Germain und zum großen Entzücken aller dynastisch Gesinnten, zur Juliregierung übergegangen oder ralliirt. Es hat mit diesem Fahnentausch seine eigene Bewandniß. Der herzogliche Schmetterling hat sich nämlich an dem feurigen Blick einer reizenden Nebelka die Flügel verbrannt, und steht auf dem Punkt, die Tochter des reichen jüdischen Bankiers Fould zu heirathen. Herr Fould meinte aber, daß die Titel seines Schwiegersohnes keine Bedeutung hätten, wenn sie nicht am Hofe prangen könnten. „Jetzt, da Jedermann in Frankreich sich Graf oder Herzog nennen kann,“ sagte der Bankier, „muß meine Tochter die Aechtheit ihres Herzogin-Titels am Hof bewahren, und will der Herzog von Guiche nicht am Hof erscheinen, so bekommt er nicht meine Tochter.“ Kurz, der Brautwerber hat die Bedingung seines künftigen Schwiegervaters unterschrieben und vor der Heirath seine Aufwartung bei Hof gemacht. Eben die Heirath diente ihm als Vorwand dazu, da er im Namen des Herrn Fould, der sich krank stellte, die königliche Familie um die Ehre ersuchte, den Ehekontrakt zu unterzeichnen. Für den Hof

der Tuilerien ist der Herzog von Guiche ein kostbarer Gewinn, denn der Abtrünnige wird sich angelegen sein lassen, mehrere seiner Freunde nachzuziehen, besonders da er unter der eleganten Jugend des Faubourg St. Germain immer sehr viel galt, u. als der Typus des gentilhomme angesehen wurde. So weit wäre Alles recht gut: nun kommt aber die legitimistische „Quotidienne“ mit einer tragischen Bewirkung. In den Familienarchiven derer von Guiche hat nämlich, diesem Blatte zufolge, so eben eine alte Urkunde gefunden, welche den ältesten Sohn des Geschlechts feierlich verpflichtet, die Juden auf den Tod zu befehlen, und wie sich von selbst versteht, ihm streng verbietet, eine Jüdin zu heirathen. An diese Verpflichtung sollen einige höchst unbequeme Klauseln, das Familienvermögen anlangend, hängen, u. ein ernstlicher Konflikt im Busen des edlen Herzogs derentwegen zu befürchten sein. (W. J.)

Wien. Der „Wanderer“ theilt folgenden Vorfall mit, ohne ihn jedoch zu verbürgen: „Ein Kabet fand vor acht Tagen eine Brieftasche mit achttausend Gulden C. M., worin auch die Adresse des Eigenthümers war. Er begab sich sogleich zu demselben und nachdem er sich durch einige Fragen die Gewißheit verschafft, überreichte er sie dem Bestzer. Als dieser das Geld gezählt, und richtig befunden, fragte er den Finder, in welchem Regimente er diene und gab ihm alsdann als Belohnung zehn Gulden C. M. Der Kabet nahm sein Geld schweigend und ging. Nach einigen Tagen wurde er zu seinem Obersten berufen, der zu ihm sagte: „Sie haben vor einigen Tagen eine Brieftasche gefunden?“ — „Ja, Herr Oberst.“ — „Und warum brachten Sie dieselbe nicht mir, als Ihrer vorgesetzten Behörde?“ — „Weil sie die Adresse des Eigenthümers enthielt, den ich dadurch schneller aus seiner Besorgniß riß.“ — „Und er hat Ihnen für eine solche Summe nur zehn Gulden geboten, und Sie begnügten sich damit?“ — „Dem Redlichen genügt schon an der That.“ — „Nun denn,“ rief der Oberst, „Sie sollen sehen, daß er nicht minder edel denkt als Sie und hiemit, Herr Lieutenant, überreiche ich Ihnen das Lieutenantspatent, das jener für Sie erwirkt hat.“

Berlin. Am 30. vor. Mon. Abends, zwischen 4 u. 5 Uhr, drangen Diebe in die Wohnung der Hofschauspielerin Clara Stieh, in der Dorotheastrasse, während der Zeit, wo Fräulein Stieh unter Begleitung ihres Dienstmädchens nach dem Theater gefahren war. Als letztere bei ihrer Rückkehr die Wohnung revidirte, hörte sie in einem der vordern Zimmer ein Geräusch, als ob mit Schlüsseln geklappert würde. Diebe vermuthend, eilte sie, um Hilfe rufend, nach dem Flure hinaus. An ihr vorüber

sprang ein Mensch die Treppe hinunter, welcher später auf der Straße ergriffen und zurückgeführt ward. Inzwischen hatte der Lärm Leute herbeigezogen. Unter diesen befand sich auch ein junger Mann, der eine besondere Theilnahme zeigte. Er trat mit hinein in die durch Nachschlüssel geöffnete Wohnung und beschäftigte mit großem Eifer die von den Dieben zurückgelassenen Gewaltspuren an den Möbeln zc. Wie sich später ergeben hat, ist dieser junge Mann der Genosse des festgehaltenen Diebes. In der Haft hatte er seinen Paletot in der Stich'schen Wohnung zurückgelassen. Dies Kleidungsstück hat seine Entdeckung herbeigeführt. Dies befürchtend, war es wahrscheinlich seine Absicht, dasselbe über Seite zu bringen, was ihm jedoch nicht gelang. Das Benehmen des Verbrechers zeigt von großer Verwegenheit.

Etwas von Allem. Sehr beherzigenswerth nicht nur für amerikanische und englische Damen ist, was ein Amerikaner über die Tracht des weiblichen Geschlechts bemerkt: „Es ist erstaunlich, daß unsere Damen der lächerlichen Ansicht hulbigen, eine schlanke Taille sei und müsse per necessitã, schön sein. Nun, viele Italienerinnen würden vor Verdruß weinen, wenn sie eine Taille besäßen, die unsere Damen durch langwierige und schmerzliche Kunstmittel zu erlangen suchen. Ich habe den Grund dieser Verschiedenheit in dem Umstande zu finden geglaubt, daß die Italienerinnen ihre herrlichen Standbilder fortwährend als Muster vor sich sehen und deshalb sich Mühe geben, sich nach ihnen zu bilden; während unsere Modedamen keine andere Modelle kennen, als die ausgestopften Puppen in den Läden der französischen Modehändlerinnen. Wenn ein Künstler es wagen wollte, eine Statue in der Gestalt zu meißeln, welche bei uns als die Vollendung harmonischer Verhältnisse des weiblichen Körpers betrachtet zu werden scheint, man würde ihn durch Hohngelächter zur Stadt hinaustreiben. Es ist ein stehender Vorwurf für den Geschmak unserer Weiber durch die ganze Welt, daß sie durch die That behaupten, eine französische Puzmacherin verstehe es besser, als die Natur, wie sie ihren Körper bilden sollen.“

„In Algier wüthen jetzt die Blattern in fürchtbarem Grade, und natürlich am Meisten unter den Eingebornen, die das Impfen als einen Eingriff in Allah's Allmacht betrachten. Dennoch fangen die muhamedanischen Frauen jetzt an, sich zur Bewahrung ihrer Schönheit der christlichen Neuerungen zu fügen. Bei der letzten Impfung im Mairiesaal zu Algier z. B. erschienen zwölf dicht verschleierte vornehme Mauresken, und boten ihre Arme zum Impfen dar.“

„(Schnelle Zunahme der jüdischen Bevölkerung in New-York.) Die nordamerikanischen Journale bemerken, daß, obwohl in den meisten Städten der Union sich die jüdische Bevölkerung bedeutend vermehrte, diese dennoch nirgends eine so rasche u. große Zunahme darbietet, als in der Stadt New-York. Während nämlich die jüdische Gemeinde jener Stadt im Jahre 1824 nur 500 Köpfe stark war und eine einzige Synagoge zählte, betrug sich dieselbe im Nov. 1845 auf 11,000 Seelen, zu deren Gottesdienste bereits neue Bethäuser dafselbst dastehen.“

„Das königl. Inquistoriat zu Ratibor macht in den schlesischen Zeitungen die Liste von 24 Frauen bekannt, welche in Folge der in den Dörfern Kochezig und Lubekoz im Liegnitzer Kreise am 30. und 31. Januar d. J. stattgefundenen Erzeße wegen Aufruhrs oder Tumults zu mehrmonatlicher Zuchthaus- oder Gefängnißstrafe verurtheilt worden sind.“

„Am Montag, den 9. Febr., wurde in Paris im gewöhnlichen Auktionsaal, rue des Jeuneurs, der gestifte Purpurmantel öffentlich versteigert, den Napoleon bei seiner Kaiserkrönung trug. Die Verkäufer werden das aus dem Kaisermantel gelöste Geld wahrscheinlich in Eisenbahn-Aktien anlegen; — so will es unsere Zeit.“

„Die Vermählung des Herzogs von Guiche mit der Israelitin Dem. Foulb soll im nächsten Monate zu Paris stattfinden, der König und die ganze königliche Familie den Heiraths-Kontrakt unterzeichnen. Unsere deutschen Leser dürfte es interressiren zu erfahren, daß unser Landsmann, der Dichter Heinrich Heine, nun durch seine Verwandtschaft mit der Familie Foulb auch in nahe Verwandtschaft mit der altfranzösischen Herzogsfamilie der Guiche tritt. (Siehe unfr. heut. Artikel: Paris.)“

„Im vorigen Jahre wurde mitgetheilt, daß ein Briefpostbote, dem eine Schachtel mit Kuchen zurückgegeben ward, fast mit seiner ganzen Familie durch den Genuß der Kuchen vergiftet worden war. Die Sache wurde untersucht und der Absender ermittelt; es war eine Lehrerin in Montauban, die eine Nebenbuhlerin, welcher sie die Kuchen als Geschenk übersendet, damit aus dem Wege räumen wollte. Die Prozeßverhandlungen haben in diesen Tagen stattgefunden. Die Lehrerin ist zu zwanzig Jahren Strafarbeit verurtheilt worden.“

„Die Wagen der kön. französischen Equipagen sind auf dem Wege, um Ibrahim Pascha und sein Gefolge in Vernet abzuholen. Die Reise wird über Toulouse, Bordeaux und Nantes gehen. In Paris wird das Elysée Bourbon zur Wohnung für denselben hergerichtet.“

† Der höhlt aus malt, er webt, er und der liegen; m (Eisenbah werke über Bergwerke Erde, er Entwässer stätten de und bei N beln. Bei samkeit de

† Es g können, u

† Der Quelle st

† Die fäß, das

† Die schimmern

† Die Ges Das Wie Um

† Wal uns selber

Anderen

mag woh

einen Ge

gewährt.

† Die nur vorg

† La Hofe: es

daß man

läßt sich

Männern

† Wil nach seine

das Zart

Persönlic

† Sch zwischen

† Sch rift

ajiq 'u a

1. Sage

Der si

2. Ganze

Sieht

Willen und Bonbons.

† Der Dampf. Er rubert, er pumpt, er höhlt aus, er läuft, er hebt, er hämmert, er malt, er schneidet, er schmiedet, er spinnet, er webt, er druckt. — Er herrscht auf den Flüssen, und der Bootsmann kann ruhig auf dem Dhr liegen; man findet ihn auf den Landstraßen (Eisenbahnen), wo er den Lauf der Landfuhrwerke überflügelt, er wohnt in den Tiefen der Bergwerke, mehrere tausend Fuß unter der Erde, er wird angewandt bei Mühlen, bei Entwässerungen, bei Dämmen, in den Werkstätten der Gewerbe, bei der Schokolade sogar und bei Nudeln — den österreichischen Dampfnudeln. Bei diesen hat man auch zuerst die Wirksamkeit des Dampfes angewandt.

† Es gibt Menschen, die zu Allem lachen können, und doch selten fröhlich sind.

† Der Geist gleicht einem Strome, dessen Quelle sich nie verstopfen läßt.

† Die Lüge ist wie ein schön geformtes Gefäß, das aber Hefe enthält oder leer ist.

† Die glänzende Gemeinheit ist wie eine goldschimmernde Aszfliege.

† Bierden.

Geschmückt sein kann ein jeder Tropf,
Das macht den Geist noch nicht,
Wie oft ist's finster in dem Kopf,
Um den's am meisten Licht!

† Wahres Vergnügen können wir nur in uns selber finden; was aus dem Herzen eines Anderen kommt, ohne das unsere zu treffen, mag wohl die Eigenliebe anregen, aber nicht einen Genuß verschaffen, wie Leidenschaft ihn gewährt.

† Die meisten Frauen wollen nicht geliebt, nur vorgezogen sein.

† La Rochefoucault sagt von dem Leben am Hofe: es macht nicht glücklich und verhindert, daß man sich anderswo wohl befinde. Dasselbe läßt sich von dem Umgange mit geistreichen Männern behaupten.

† Willst du deinem Freunde dienen, so thu's nach seiner Manier, und sei sie noch so bizarr; das Bartgefühl erfordert diese Rücksicht auf das Persönliche.

† Scherzfrage: Welcher Unterschied ist zwischen den Grabchriften u. den Zeitchriften?

uogol uoquogajz oq uog
ajiq 'uajq o z oq ouf hG : 110 a 11 u R

Ein halb Duzend Räthsel.

1. Sage mir, wie heißt der mächt'ge Ruf,
Der sich selbst, doch ohne Haupt erschuf?
2. Ganzes, das so gern umkreist der Berge Spizen,
Sieht man herzlos oft zum Glük noch Blut ver-
sprizen.

3. Sind An- und Auslaut weich, beklemm' ich
Und hart — verleit' ich oft zu ausgelass'nem
manches Herz.
Scherz.

4. Wer glaubt, daß ich, als bloßes Wort, vor
Häng' mir ein F noch an, daß ich ihm rückwärts
Trug nicht schütze,
nütze.

5. Was oft bezugen Kranerflor und auch Gebärden,
Erscheinet ohne Haupt, die Wahrheit zu erhärten.

6. Wer Ganzes, das bereitet war zu würzigem
Enthauptet, rückwärts liest, der weiß, wer ihn
Salat,
verzehret hat.

Die letzte Nummer der zweiten Auf-
lage dieser Blätter kommt dieser Tage in die
Presse und wir bitten die noch immer eintre-
tenden neuen geehrten Abonnenten um ein Paar
Tage Geduld, wir werden dann sicher die feh-
lenden ersten Nummern dieses Jahrgangs nach-
tragen, und ihre Exemplare komplettiren.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Nationaltheater. (Sector Verlioz.)
Wie in diesen Blättern bereits erwähnt, gab dieser
originelle Musikdichter am 15. d. M. seine erste
Akademie in diesen Räumen. Es ist über diese auf-
fallende Erscheinung, seitdem sie sich in der Resi-
denz zeigte, so Vieles und Erschöpfendes gesagt
worden, daß uns nur einige unmaßgebliche Bemerkun-
gen erübrigen. — Dem bloßen Virtuosenhum,
das seinen Kulminationspunkt schon hinter sich hat,
folgt nun eine Phase der Tonwelt, welche sehr in
Mode kommen will: das Regime der Longemälde.
David trat zuerst damit in unserer Nähe auf; Ver-
lioz folgte ihm. Diese besondere Richtung hat sein
Schönes und Interessantes, aber vor Allem muß
hier in der Wahl des Stoffes sorgsam zu Werke
gegangen werden. Gefühle und nur allein diese
dürfen die Grundlage solcher musikalischer Bilder
sein, nicht aber äußere Zustände. So sehr wir,
z. B., den zweiten Theil des »Gebetes der Pil-
ger« bewunderten, so analog, so gebiegen die
Durchführung ist, so können wir nicht leugnen,
daß das »ländliche Gemälde« als Tonbild unver-
ständlich war u. uns als solches unmöglich dünkt.
Schön ist die Ouverture des »Carneval romain«;
es überfluthet uns eine harmoniereiche Tonfülle, daß
wir einen eben so tiefen, als angenehmen Eindruck
in der Seele empfinden. Aber zumeist bewunderten
wir den genialen Aufschwung des Kompositors in
der Behandlung des bekannten Themas bei der
Ausführung des (hier komponirten) Nationalmar-
sches (Makocz). Er beginnt im Adagio, die Töne
heben sich, sie gehen über in die musikalische Zeich-
nung eines Schlachtgemälde, jubelnd und klagend
rauschen die Töne in unser Ohr, da schallt aus
dem Schlachtendonner der Marsch Makocz's wieder
hervor; eine begeisterte Siegeshymne, und endet
erhebend und schön. Aus allen Kompositionen tritt
ein tiefes Studium und eine meisterhafte, wenn

Heinend bizarre, Instrumentation hervor-
entschiedenes Urtheil sprechen zu wollen
neuartige Richtung, die unter den ersten
ern zwei Partheien hervorrief, die ent-
erschwinglich loben oder unstatthast tabeln,
anmaßend — daher möge das Gesagte
der Ausdruck unserer individuellen Empfin-
beim Anhören dieser Lombdichtungen, gel-
Die Erefnirung der Tonwerke ist eine ge-
u nennen. Das Haus war ziemlich be-
Beifall steigerte sich aber erst bei der
ce (Rafocz) zum Enthusiasmus, welche
erholt werden mußte. W—n.

Morgen, Donnerstag, Mittags, zweites
t des Herrn Hector Berlioz im
Theater.

Localbemerker.

Schod, der europäisch-berühmte Pia-
r Doktor beider Rechten, wie
ir treffend nennt, ist so eben in Pesth
en und gibt Sonntag Mittag sein erstes
n Redoutensaale.

Vernehmen nach, wird den Tunnelbau
Dfner Festungsherg der bekannte Inge-
Weise übernehmen.

st auch im Projekte, von der Mündung
nels bis zum Eslovsky (Spazierpar-
Gebirgen Dfens) eine Eisenbahn (?)
welchen Bau ebenfalls Dr. Weise un-
soll.

Unterschriften zu Aktien dieser Tunnel-
ung finden spärlicher statt, als man er-
e. Es mag dieses allerdings als Be-
wenig bei uns Unternehmungs- u. Spe-
st im Schwange ist, dienen, anderer-
enthält auch der, wie es scheint, von
Hand ausgearbeitete Prospektus, so wie
r die Voranschläge der Kosten und des
s. w. zu wenig Lobendes und Anzie-
die Subskriptionslust zu erweken.

wird nun auch bald einen „Trattner-
der sich an Großartigkeit mit dem
b beinahe messen können. Wir hören
ß Herr Buchdrucker v. Trattner-Karoly
sein ohnehies ansehnliches Durchhaus
engasse, woselbst sich das Postamt be-
mit einem Stokwerk zu erhöhen, wo-
Gebäude zu den imposantesten Pesth's
ben wird.

eigene Industrie trieb hier ein junger
em er bei Kaufleuten, Haadwerkern oc.
n Kammerdiener dieser oder jener Herr-
b, für dieselbe namhafte Bestellungen
im Voraus dafür ein Douceur in Em-
Er soll sich ein schönes Geld damit
n, während die gesoppten Kaufleute oc.
Auslagen und Verlegenheiten auf den
Der Patron wurde zuletzt entdekt und
ül sagen, daß er blos mit einer Tracht
n kam.

Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im
rau zu Dfen (Eisnerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller,
Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

Carnevalzeitung. Die am 15. d. veran-
staltete große maskirte Redoute war zwar keine der
besuchtesten, doch desto mehr Gelegenheit hatten die
Lanzlustigen, sich ihres Lebens zu freuen. Un-
ter den vielen nichtsagenden Masken, war es dies-
mal ein Türke, der gegen die Gewohnheit seiner
Vorgänger ungemein witzig war, und gegen die
ihn umgebende Schaar fortwährend Geistesfunken
sprühte; hauptsächlich hatte er es auf die Rezen-
senten abgesehen, denen er so manches rebaktio-
nelle Herzensgeheimniß vorsagte. Er versprach sich
künftigen Sonntag wieder einzufinden mit allen
Geheimnissen der gegenwärtigen Woche. Vederemo!

— Heute: großer Ball des „Schutzvereins“ in
den Redoutensälen.

— Auf vieles Verlangen findet künftigen Sonn-
abend noch ein Ball der Volzenschützengesellschaft
im Churfürstensaale zu Dfen statt, welcher äußerst
glänzend zu werden verspricht.

Kleiner Charivari.

† Jemand machte die Bemerkung, unser Natio-
nalmuseum habe deshalb solch ein kolossales, fast für
die Ewigkeit berechnetes Mauerwerk, weil es nicht
zu berechnen ist, wann das Ganze vollendet sein
werde, und bis dahin der fertige Theil doch aus-
halten müsse.

† Einem On dit zu Folge, soll unser National-
museum eine Kuppel haben, und einem andern
On dit zu Folge, soll ein Preis für Denjenigen
ausgesetzt werden, der diese Kuppel entdenken würde.

† (Ein Kunsturtheil!) Eine Dame wur-
de befragt, wer ihr besser gefalle, Felicien David,
oder Hector Berlioz? — „Felicien David,“ gab
sie zur Antwort, „er hat ein gar so schönes schwar-
zes Haar!“

† (Ein zweites Kunsturtheil.) Ein
Studiofus gab auf die Frage, welcher von beiden
Lombdichtern ihm mehr zusage, zur Antwort: „Hec-
tor Berlioz, denn David ließ sich im deutschen
Theater hören.“

† (Ein drittes „unpartheiisches“
Kunsturtheil.) Der Redacteur einer Zeitung
wurde befragt, wer ihn mehr angesprochen habe,
Felicien David oder Hector Berlioz? — „Hector
Berlioz“, erwiderte er; „er war bei mir und hat
mit mir gesprochen.“

† Die Pesther u. Dfner Bäker müssen jetzt ihr
Gebäke mit einer Nummer versehen, mit Ausnah-
me des Lurusgebäkes — wahrscheinlich darum, weil
noch so eine kleine Nummer keinen Platz darauf
finden würde.

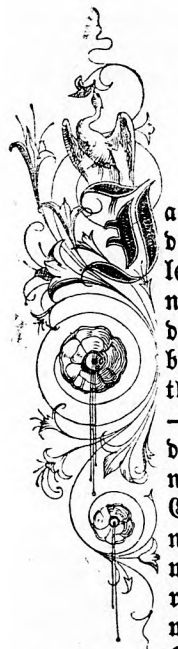
† Unsere Fleischer müssen jetzt ein vollwichtiges
Pfund geben. Eine Haushälterin bemerkte: das
allerdings richtige Pfund bestehet jetzt aus zwei
Theilen, aus einem halben Pfund Fleisch und ei-
nem halben Pfund Knochen, nur daß letzteres hal-
be Pfund weit besser gewogen ist als ersteres.

† Fleisch, Gebäke, Kerzen müssen jetzt ein rich-
tiges Gewicht haben. Das ist rechtlich, aber
zugleich ein Eingeständniß, wie unrechtlich es
in dieser Hinsicht bisher bei uns zungig.

Kunst,

Redacteur: Sam.

1846.



Da

16.

a, ich wi
der Hollä
legenheit
nicht zu
de ich G
ben. Sie
thun.“
— „Sie
den und
ne Gefäl
Einwend
nikte mit
muß ab
reiß zu
man wü
Sie wiff

ne Frau nach Holland
denn, ich will die klein
reotypen blauen Kleide
pes heirathen. Sie er
Nun so haben Sie die
für mich um ihre Han
schluß steht unwiderr
eine Frage!“ rief Rudi
lieber dieses Frauenz
re?“ — „Weil sie besser
ein Mädchen, das, m
wieder überzeugte, ei
demselben schlichten Bl
stets nett und sauber
werden verspricht, w
mache sie glücklicher,
hoffen durste, und sie
Außerdem darf ich me